

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Schmidt, Maximilian: Das verhängnisvolle Bündel. Humoreske

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

„Sie ist —“ sagte der andere mit schluchzendem Ton. „Sie ist?“ drängte Ole Bitterfen mit heiserer Stimme, und kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Tot!“  
„Tot?! Ah!“

Mit einem dumpfen Aufschrei brach er zusammen. „Er stirbt!“ rief das Mädchen entsetzt.

„Still,“ sagte der Schwiegersohn Ole Bitterfens, und trug diesen nach dem Sofa, ihm dort eifrig die Schläfen reibend, „so leicht stirbt es sich nicht!“

Nach einigen Minuten schlug Ole Bitterfen die Augen auf.

„Wo bin ich?“ fragte er mit matter Stimme.

„In Curer Wohnung,“ versetzte Emil Beder. „Und nun hört mich an, Ole Bitterfen, und dann schickt mich und Curer Enkelkind wieder hinaus in die Fremde, wenn Ihr es könnt. Ja, ich habe gefehlt an Euch und Curer Kinde, aber meine Liebe war übermächtig. Hättet Ihr mir damals, als ich um die Hand Curer Tochter anhielt, nur einen Funken Hoffnung belassen, sie jemals als die Meine in die Arme schließen zu können, wahrlich, ich hätte den Gewaltschritt nicht gewagt. Und trotz alledem hätte ich es doch nicht thun können, wenn Cure Tochter nicht meine Liebe mit der gleichen Innigkeit erwidert hätte. Wir gingen nach America. Und, wenn je ein Mensch für die Thorheiten seiner Jugend hat büßen müssen, so war ich es. Diese meine Hände haben jahrelang die Schaufel und Hacke führen müssen, um das Notwendigste für Frau und Kind zu schaffen. Ich arbeitete als Bahnarbeiter in den Schluchten der Rocky Mountains, als Goldwäscher in den Minen Kaliforniens, als Lastträger in den Docks zu New-York; aber nie verzagte ich und eben so wenig mein treues Weib; nur wenn wir an Euch dachten, wurde uns das Herz schwer. Und endlich lächelte uns der Glückstern; ich erhielt eine Anstellung in einem Handelshause zu St. Louis. Das brachte mich vorwärts. Nach einigen Jahren associierte ich mich mit einem Franzosen, nun — kurz und gut: heut bin ich ein reicher Mann. Vor einigen Jahren faßten wir den Gedanken an die Rückreise; wir glaubten Euch durch die Zeit milder gestimmt; da — laßt es mich kurz machen — starb mein Weib vor sechs Jahren am gelben Fieber. Ich beschloß, in der neuen Welt zu bleiben. Als aber die Emma ihrer Mutter immer ähnlicher wurde, als auch mich das Heimweh nach dem Vaterlande packte, da trat ich denn hoffnungsfreudig die Rückreise an, und bin nun hier, Euch um Verzeihung zu bitten. Ole Bitterfen! Einst nahm ich Euch Cure Tochter, heut bring' ich Euch ihr verjüngtes Ebenbild wieder. Bedenkt, daß mein Fehler die Liebe zu eben dem Wesen war, das Ihr selbst so heiß geliebt. Weist uns nicht von Euch, Vater, heut, am Feste der Liebe; gebt mir Zeit und Gelegenheit, das zu sühnen, was ich an Euch gefehlt!“

Er trat zurück, um seine ihn übermannende Bewegung zu verbergen.

Ole Bitterfen hatte mit geschlossenen Augen zugehört. Jetzt stand er auf und winkte das Mädchen zu sich heran. Er nahm sie bei der Hand und führte sie in das Nebenzimmer, zu dem strahlenden Christbaum. Im hellen Schein der Weihnachtskerzen schaute er der Enkelin noch einmal lange und prüfend in das liebe Gesicht, in die reinen und klaren Augen. Die Thränen stiegen ihm wieder empor. Er hat recht, dachte er, es ist ihr verjüngtes Ebenbild. Er küßte das Mädchen auf die Stirn.

„Gott segne dich, Kind!“ flüsterte er leise; „geh, hole deinen Vater.“

Rasch schlüpfte Emma fort und kehrte im nächsten Augenblick mit ihrem Vater zurück.

Mit ausgestreckten Händen ging ihm Ole Bitterfen entgegen. Der andere ergriff sie stürmisch und beugte sich darüber.

„Emil Beder,“ sagte Ole Bitterfen mit feierlicher Stimme, „dir sei um des Andenkens der Verstorbenen, die dich mehr geliebt hat als mich, um dieses lieben Mädchens willen, verziehen. Gott segne uns allen dieses Weihnachtsfest!“

„Und nun, Kind,“ sagte er heiter, „spiele und singe uns noch ein Weihnachtslied.“

Bald darauf erklangen wieder die Töne des wummstichtigen Spinetts; und nicht mehr zitternd und zaghaft, sondern hell aufjubelnd, in überströmender Innigkeit und Freude, so wie eben nur die Jugend zu singen vermag, sang die Enkelin des alten Ole Bitterfen:

„O du fröhliche,  
O du selige,  
Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

### Das verhängnißvolle Bündel.

Humoreske von Maximilian Schmidt.

Der Privatier Brauneberger war einer jener vielbetenen Sterblichen, welche sich um das tägliche Brod nebst Zubehör nicht zu kümmern brauchen, ein Mann, der von den Renten seines Kapitals lebte, zu welchem er ohne jede Schwierigkeit gekommen — in Folge einer Erbschaft. Das Kapital war in Aktien der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank sicher und fruchtbringend angelegt; er hatte keine Sorge, konnte ruhig schlafen, gut essen und trinken, und das schlug Herr Brauneberger ganz vortreflich an. Den kleinen Kausladen, den er früher inne gehabt, gab er, zum reichen Manne geworden, auf. Er wollte nichts sein, als ein Privatier, der Mann seiner Frau und der Vater seiner einzigen Tochter Suzanne. Die Frau war ein äußerst sanftes Geschöpf; sie bot alles auf, den Gatten bei guter Laune zu erhalten, sie gab ihm niemals Gelegenheit, sich aufzuregen, alle seine Wünsche las sie ihm von den Augen ab und ihr Töchterchen erzog sie zu einem braven und bescheidenen Mädchen.

Herr Brauneberger sagte und dachte sich oft, daß er den Himmel auf dieser Welt schon habe, er könne sich kein glücklicheres Leben wünschen. Täglich machte er zweimal seine Promenade, am liebsten zu den Neubaunten. Da schlug er dann seine Stunden tot mit arbeiten — zusehen. Ein kleiner Rattenfänger, auf den Namen „Gual“ gehend, war sein ständiger Begleiter.

Herr Brauneberger erschien stets in Cylindershut, der von Duartal zu Duartal ausgedehnt oder neu erlegt werden mußte, da sein Kopf stetig an Umfang zunahm. Ein Doppeltinn bildete die Unterlage des feiten, glattrasierten Gesichtes, Schultern und Rücken gestatteten den Vergleich mit einem Tanzbären und seine Körperfülle war gleichsam seine Biographie ohne Worte. Da er niemals ein Gast- oder Kaffeelokal besuchte, ebensov wenig das Theater oder sonst einen Vergnügungsort, so hatte er im ganzen genommen wenig Zerstreuung. Hingegen gestattete er seiner Frau und seiner Tochter, welche letztere bei den englischen Fräulein in Nymphenburg eine vortrefliche Erziehung genossen hatte, nach Belieben, Theater und Konzerte zu hören, und er hatte auch nichts dagegen, daß sie im Sommer einige Wochen Landaufenthalt nahmen, wenn nur er nicht dabei zu sein brauchte. Die fünf Maß-Hofbräuhausbier, welche sein tägliches Quantum bildeten, mochte er auch um der schönsten Landschaft willen nicht entbehren, denn





„So, ha, ha!“ spottete er nach. „Lachen Sie, so viel Sie wollen. Ich habe zwei Marken — der Pack muß herein.“ Und er eilte zur vordern Thüre, schob sie auf, nahm sein Bündel und legte es wieder neben sich.

Der Kondukteur, welcher auf dem hintern Trittbrett Marken abgegeben hatte, kam herein und sagte: „Mein Herr, wenn noch ein Passagier mehr kommt, muß der Pack wieder verschwinden!“

„Oder was!“ erwiderte Brauneberger. Bei einer der nächsten Haltestellen traf es sich, daß in der That zwölf Passagiere im Wagen waren. Der größte, ein Arbeiter, konnte sich aber nicht setzen wegen Braunebergers Bündel.

„Sie erlaubens,“ sagte er, „thuns den Pack weg, ich mach' mich setzen.“ Der Pack hat bezahlt,“ lautete Braunebergers Antwort.

„Sechs Personen müssen Platz haben auf einer Bank,“ rief der Kondukteur. „Hier sind nur fünf, also fort mit dem Bündel.“

„Aber der Bündel hat bezahlt!“ rief Brauneberger. „Aber der Bündel ist keine Person,“ gab der Kondukteur zurück.

„Da macht man wenig Umständ!“ rief der Arbeiter, „man nehme das Bündel, warf es zu Braunebergers Füßen und setze sich auf den Platz.“

„Oho! oho!“ rief Brauneberger.

„Ja, oho!“ meinte der Arbeiter. „Glauben Sie, Ihre Füße sind mehr wert, als die Meinen? Warum schreien Sie in keiner Drohsche, wenn Sie so viel Platz brauchen. Alle Teufel, rückens, ich kann mich ja kaum setzen.“ Damit drückte er gegen seinen Nachbar, der bereits ganz erzürnt sagte: „Ich bitt' mir mehr Manier in dem Pack!“ Sie — Sie — Sie sind ein —

„Ja, Sie sind auch ein —“

„Kondukteur, schaffen Sie Ruhe, bevor es zu Thätlichkeiten kommt,“ rief jetzt ein Herr.

Der Gerufene erhob sich.

„Aber erlauben Sie mir,“ wandte er sich an Brauneberger, „wenn nicht bald Ruhe wird, muß ich Sie entzernen. Der Pack da, ich sag's zum letztenmal, der gehört nicht herein. Außen beim Kutscher ist Platz dafür, so lange nicht mehr Personen kommen.“ Und indem er das Bündel abermals zur vordern Thüre hinschob, fuhr er ärgerlich fort: „Es kommt bald so weit, daß die Leut' noch Kleiderkasten mit in den Tramway nehmen.“

„Aber ich hab' dafür bezahlt. Der Pack ist eine Person!“ rief Brauneberger.

Alle lachten ihn aus. Der Arbeiter aber gab den übrigen durch Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß er vermutet, der dicke Herr müsse wohl verrückt sein.

Brauneberger hatte diese Zeichen wohl bemerkt. Er sah seinen Nachbar mit einem durchbohrenden Blicke an: dieser lachte ihm frech ins Gesicht.

In Brauneberger's Fichte es. Welche Wohlthat wäre es ihm gewesen, wenn er dem Frechen eine hinters Ohr hätte verlesen dürfen. „Aber ich riskiere Schläge dabei,“ sagte er sich im geheimen. „Hätte ich nur die Bitte nicht eingegangen! Aber nun heißt's aushalten.“

Der Wagen hielt jetzt am Bahnhofplatz. Wenigstens zwanzig Personen wollten einsteigen. Sie kletterten auf der Vorder- und Rückseite des Wagens hinauf, trotz des Kondukteurrufes: „Befest!“

Braunebergers Bündel genierte jetzt ganz erheblich.

„Sie müssen aussteigen. Den Pack kann ich nicht mehr im Wagen lassen,“ sagte der Kondukteur.

„Ich habe bezahlt, und bleib!“ entgegnete Braune-

berger. „Hier sehen Sie,“ — er zog dabei den Cylindar ab und nahm die Marken in die Hand — „zwei Marken: eine für mich, eine für den Pack.“

„Dann gehen Sie auf die vordere Plattform und stellen Sie sich auf Ihren Pack; anders geht's nicht,“ riet man ihm.

In diesem Augenblick hörte man ein entsetzliches Hundegeheul.

„Jesses, Jesses, mein Buzl!“ schrie Brauneberger. „Was ist's mit meinem Buzl?“

Indem er zur Wagenthür eilte, trat er den Mitfahrenden heftig auf die Füße und erweckte dabei einen allgemeinen Unwillen, ebenso bei den Augenstehenden, die er kräftig auseinander drängte, um sich Platz zu schaffen.

„Buzl! Buzl!“ schrie er aus Leibeskräften.

Der Hund hörte die Stimme seines Herrn, kam herangesprungen und lief wieder mit dem Wagen.

Brauneberger hatte in seiner Aufregung die Marken unbemerkt aus der Hand fallen lassen. Er schob sich wieder in den Wagen hinein, wankte und schwankte nach der vordern Plattform, stieß und wurde wieder geschoben und gestochen und bekam manche unangenehme Titulatur zu hören. Alles schimpfte über das große Bündel, das soviel Raum wegnahm. Brauneberger selbst am meisten, denn wenn er sich darauf stellte, stieß er oben an die Decke, stieg er herab, so trat er den andern auf die Füße.

Das Fluchen!

Jetzt drückte sich zum Überfluß noch der Kontrolleur unter sie.

„Billets vorgeigen!“ rief er.

Brauneberger wies nach seinem Hut.

„Da seh' ich nichts oben,“ sagte der Kontrolleur.

„So thuns halt Ihre Augen auf!“ erwiderte der Privatier gereizt.

„Ich hab' sie auf,“ bemerkte der Beamte. „Wo ist Ihr Billet?“

Brauneberger, der wie eingefeilt stand, zwängte seinen Arm aus der Menge, nahm, so gut es ging, den Hut ab und bemerkte, daß die Marken fehlten. Er erinnerte sich gar nicht mehr, daß er sie selbst herabgenommen.

„Die muß mir jemand gestohlen haben,“ sagte er jetzt, die Umstehenden mit eigentümlichen Blicken musternd.

„Was?“ rief einer der Mitfahrenden. „Gestohlen? Soll'n wir etwa —“

„Hauts eam sein Fäiba (Hut) ein!“ rief ein anderer in schmutziger Arbeitstracht. Und — piff! paff! Der Hut Braunebergers zeigte sofort eine jener Verwandlungen, die am besten mit dem Blasbalg einer Zugharmonika vergleichbar.

Jetzt aber schimpfte er, wie seit undenklichen Zeiten nicht mehr. Dabei sah er so possierlich aus, daß die eng an ihn gepreßten Nachbarn geradezu in einen Lachkrampf verfielen. Dazu mußte er sich noch ein neues Billet lösen. Gleich darauf hörte er wieder seinen Buzl bellen.

„Buzl! Buzl! herein! herein!“ schrie er.

Er neigte sich hinaus, da fiel ihm unglücklicherweise der soeben wieder aus der Stirne geschobene Hut vom Kopfe.

„Halt! halt! Mein Hut!“ rief er. „Buzl, schön apport!“

Buzl hatte gehört und sofort den Hut erfaßt.

„Wenn nur den verdammten Pack der Teufel holte!“ rief jetzt ein Mann, der sich soeben an das Bündel gestochen. „Es ist eine Unverschämtheit, die Leute so zu gemeren.“ Verstanden, Sie, — Sie —



„Wer, ich?“ rief Brauneberger.  
„Ja, Sie! Wenn Sie den Pack nicht gleich wegstun, werf ich ihn zum Wagen hinaus.“

„Das probierens!“ entgegnete der Privatier. „Dann kann sein, daß — was g'schieht.“

„G'schieht, was will!“ rief der andere dagegen. „Mit so rücksichtslosen Leuten macht man nicht viel Federlesens.“ nahm das Bündel und warf es hinaus.

„Herr Kondukteur! Herr Kondukteur!“ schrie Brauneberger. „Ich protestiere! Ich will meinen Pack!“

Der Kondukteur, welcher hoben das Zeichen zur Abfahrt von der Haltestelle gegeben, hörte bei dem allgemeinen Lärm und Gelächter nicht sogleich die Rufe des Hilfesuchenden.

Der Hund lief neben dem Wagen, den ruinierten Gut apportierend, lustig daher. Seinem Herrn rannen die Schweistropfen von der Stirn.

„Gemeines Volk!“ räsionierte er. „Wer sich unter euch mischt, ist verloren!“

Da kam er aber übel an.

„So eine Frechheit!“ hieß es. „Er will uns Arbeiter verachten, der Faulenzer!“

„Werst's 'n naus!“ schrien andere.

In diesen Richterspruch stimmten alle ein. Er ward, trotz Braunebergers Gegenwehr, auch vollzogen. Als am Sendlingerthor der Wagen Halt gemacht, flog Brauneberger hinaus.

Der Tischler empfing ihn mit offenen Armen.

„Die Halunken!“ schrie Brauneberger, hochrot vor Zorn. „Vergiften könnt ich sie, die miserebeln —“

„Ruhig! ruhig!“ besänftigte der Tischler den Freund, außer sich vor Freude. „Wenn ein Gendarm kommt, arretiert er dich wegen öffentlicher Ruhestörung.“

„Das ging mir gerad' noch ab!“ schrie der andere. „Um Gotteswillen, mein neuer Hut!“ fuhr er entsetzt fort, dem Buzl die arg zugerichtete Kopfbedeckung aus dem Maule nehmend.

„Aber, wo ist denn mein Bündel?“ fragte der Tischler.

„Der Teufel hol' dein Bündel, und dich dazu! Beim Stachus droben haben sie 's aus dem Wagen g'worfen, die Lumpen, die Tagdiebe, die —!“

„Bist bist!“ beruhigte der Tischler. „Es sind Arbeiter. Die haben sich einen Spaß mit dir gemacht, du grantiger Faulenzer.“

„Einen Spaß? Mit mir?“ fragte Brauneberger, ein äußerst dummes Gesicht machend.

„Görgert, mein' ich, hast du dich rechtschaffen. Dein Blut wallt noch. Ich hab' die Wette gewonnen. Die hundert Mark hol' ich mir morgen. Hoffentlich bekomm'

ich das Bündel mit dem Arbeitszeug wieder, sonst müßt du mir auch dies mit — fünfzig Mark ersetzen. Die Fahrt hat sich für mich rentiert.“

Jetzt erst dachte Brauneberger wieder an die Ursache dieser Vergnügungsfahrt; er hatte vor lauter Ärger ganz darauf vergessen. Er atmete hoch auf. Sein Gesicht nahm allmählich einen ruhigeren Ausdruck an und heiterte sich zuletzt ganz auf.

„Freunderl!“ sagte er, „was einem in einer halben Stunde alles passieren kann, ich hätt' es nie geglaubt! Und wirklich — mir ist schon lange nicht mehr so wohl gewesen. Ja, du hast wahrhaftig recht; das Blut muß in Bewegung kommen, wenn man sich wohl fühlen, wenn man nicht grantig werden soll. Aber dein Bündel fabr' ich auf der Trambahn nie mehr spazieren. Das hat mir genug Pflöge eingebracht. Es war geradezu schandvoll, und gar so eindringlich möchte ich meine Kur nicht fortsetzen. Weißt, dieser Doktor Trambahn ist mir zu groß!“

„Dann weiß ich für dich einen andern,“ sagte lachend der Tischler, „nämlich den Doktor Hobler. Komm jeden Tag eine Stunde zu mir zum Hobeln. Ich lern' dir's schon; und paß auf, du hobelst dir die Grillen für alle Zeiten weg.“

„Das ließ' ich mir schon eber gefallen,“ meinte Brauneberger. „Jetzt aber laß' uns um das vermaledeite Bündel umschau halten. Die Wette hast du gewonnen. Ich bin um hundert Mark ärmer, aber um eine sonderbare Erinnerung reicher, denn die Pflöge, die ich bekommen, werde ich noch lange spüren, und so oft ich daran denke, wird mein Blut ein wenig rebellisch werden. Morgen aber fahre ich zu meiner Frau und Tochter aufs Land, und bleibe bei ihnen. Abwechslung muß sein, das ist schon wahr, sonst wird man ja bald schimmelig, wie's stehende Wasser, und —“

„Du müßt wieder eine Trambahnfahrt mit meinem Bündel machen,“ lachte der Tischler.

Brauneberger aber erwiderte schnell und entschlossen: „Einmal und nicht wieder!“

### Aufgang.

Wie rosig in Nacht und Schlummer  
Die Wölfehen dort verblühen,  
So will ein stiller Kummer  
In meiner Brust verglühen.

Der Abendstern, der blanke,  
Strahlt auf, zuvor noch schwach,  
So wird ein heller Gedanke  
Mir in der Seele wach.

Kudwig Eichrodt († 1892)



Der Tischler empfing ihn mit offenen Armen.

Marion  
Im Po



...haben vor  
...unter  
...nicht mehr  
...bis er  
...hat.  
...schon  
...Einger  
...jubelt  
...freu  
...mit  
...und  
...früht  
...wobl i  
...frü  
...langem W  
...Luft,  
...Singen u  
...brannen  
...beist, w  
...Wagenhan  
...den  
...die fet  
...schien  
...Frü  
...den  
...wie als  
...und  
...die  
...Läden